Michael Stuhr

Das Grab des Schamanen

Thienemann

das team.

Alex Wilken, 24 Jahre alt, dunkelblond, schlank, aber kräftig, ruhig und ernst, erhält den Auftrag, sich um ein Stück Supermetall zu kümmern, das sehr gefährlich ist.

Fiona Beck, 26 Jahre alt, hellblond, wirkt zerbrechlich – ist es aber nicht. Pilotin des Teams, hat ein makaberes Hobby.

François Brunél, 25 Jahre alt, rothaarig, drahtig, ist Techniker und Fionas Copilot, macht gern Späße auf Kosten anderer.

Walter van Kamp, 34 Jahre alt, dunkelhaarig, etwas füllig, betreut zusammen mit einer reizenden Kollegin das Basiscamp.

Das Asien-Team. Keiko, Raissa, Cherry und Wei-Ling kennen sich in Turkmenistan aus und organisieren den Einsatz.

Weitere Hauptpersonen

Steffen, 15 Jahre alt, entdeckt ein Supermetall und löst damit eine Kettenreaktion aus.

Professor Albert Kettner, 42 Jahre alt, Steffens Onkel, Archäologe, lässt Steffen an seinen Projekten teilhaben.

Gregor von Glauchau, 32 Jahre alt, Professor Kettners Assistent, ruft im richtigen Moment den falschen Mann an.

Katja, 20 Jahre alt, Studentin, ist ziemlich gewitzt und wird von Steffen total unterschätzt.

Messie/Messenger, der (fast) allwissende Zentralcomputer der I.B.F., denkt und benimmt sich wie ein Mensch.

I.B.F./International Benefit Foundation, privater, humanitär orientierter, weltweit aktiver Nachrichtendienst. Auftraggeber des Teams.

Kaspisches Meer

Der Fund

Das Grab des Schamanen lag etwas abseits der kleinen bronzezeitlichen Siedlung. Als sie am Fuhrpark vorbeikamen, nahm Katja sich deshalb einfach den Lada-Kombi, den die Archäologen für den Transport der Fundstücke zur Auswertungsstelle benutzten. Steffen hatte zwar Bedenken, ließ sich aber nichts anmerken und stieg auch ein. Eigentlich hatte Katja ja recht. Warum sollten sie den schweren Fotokoffer fast zwei Kilometer weit von der Siedlung bis zum Grab schleppen, wenn sie genauso gut fahren konnten? Den Lada würde so früh am Morgen ja doch niemand brauchen. – Hoffentlich!

Jetzt, Ende Juli, war die südliche Landzunge, die die Kara-Bogas-Bucht vom Kaspischen Meer abtrennte, so trocken, dass die flachen Saxaulsträucher, die hier überall wuchsen, dick mit Staub bedeckt waren. Der Lada zog eine gewaltige, ockerfarbene Wolke hinter sich her.

Steffen hielt den Fotokoffer zwischen den Knien und versuchte die gröbsten Stöße von der teuren Hasselblad-Kamera fernzuhalten. Ab und zu schaute er zu Katja hinüber, die den Wagen routiniert

über die Buckelpiste lenkte. Er mochte die zierliche, dunkelhaarige Studentin, und dass sie ihm heute den ganzen Tag bei den Aufnahmen von der Grabungsstelle helfen würde, fand er großartig. Das ließ ihn fast seinen ständigen Hader mit Gregor von Glauchau, dem Assistenten seines Onkels, vergessen.

Irgendwie hatte Steffen den Eindruck, dass von Glauchau ihm nicht zutraute, die Aufgabe zu bewältigen, die er ihm selbst anvertraut hatte. Mit seinen fünfzehn Jahren war Steffen nämlich zurzeit für die gesamte Dokumentation der Ausgrabung zuständig. Natürlich hatte das auch etwas damit zu tun, dass er Professor Kettners Neffe war, aber das war es nicht allein. Seit drei Jahren verbrachte Steffen die Sommerferien in den Grabungscamps, die sein Onkel leitete, und mittlerweile kannte er sich in archäologischen Belangen schon recht gut aus. Er wusste genau, worauf es ankam. An seinen Fotos und Skizzen gab es nichts zu meckern, doch von Glauchau suchte trotzdem immer wieder Gründe, ihn zurechtzuweisen.

»Schau mal!« Katja zeigte nach vorne, aber Steffen hatte die dick mit Staub bedeckte, schwarze Wolga-Limousine selbst schon gesehen. Sie stand dicht neben dem Erdhügel, in dem das Grab war.

»Die sind aber früh unterwegs«, meinte Katja. »Schade! Ich hatte eigentlich gehofft, dass wir in Ruhe arbeiten können.«

»Ich auch!«, seufzte Steffen und verzog das Ge-

sicht. Seiner Ansicht nach waren die Inspektoren der turkmenischen Regierung fast ebenso schlimm wie von Glauchau. Sie traten immer zu zweit auf, und wenn sie in der Nähe waren, konnte man keinen unbeobachteten Handgriff tun. Angeblich handelte es sich um Archäologen, aber Steffen hatte ziemlich schnell gemerkt, dass sie von wissenschaftlicher Grabungsarbeit überhaupt nichts verstanden. In Wirklichkeit waren es bestimmt Polizisten, die darauf achten sollten, dass die ausländischen Archäologen keine Wertgegenstände aus dem Land schafften. Dass sie keine Ahnung hatten, hielt die Herren Inspektoren aber nicht davon ab, mit wichtiger Miene herumzulaufen und an allen möglichen Stellen in der Erde herumzustochern, vermutlich in der Erwartung, irgendeinen Schatz zu finden. Deswegen hatten sie von Professor Kettners Studenten auch schnell den Spitznamen »die zwei Grabräuber« bekommen.

Die Inspektoren lebten nicht im Camp. Sie waren im viele Kilometer entfernten Turkmenbashi stationiert und sie kamen und gingen, wie es ihnen beliebte. Manchmal erschienen sie tagelang nicht und dann tauchten sie wieder völlig überraschend auf. Jetzt waren sie also allein im Grab des Schamanen und Steffen konnte nur hoffen, dass sie nicht die ganze Gruft auf den Kopf gestellt hatten. Zum Glück waren wenigstens die Gebeine und Grabbeigaben schon in Sicherheit. Sein Onkel hatte sie erst gestern per Hubschrauber in einem klimatisierten

Container nach Aschchabad ins Universitätslabor bringen lassen.

Katja stoppte direkt neben dem Wolga, und noch bevor Steffen ausgestiegen war, kamen die beiden Inspektoren aus dem Eingang der Gruft. Ohne die Ankömmlinge auch nur eines Blickes zu würdigen, fuhren sie davon.

»Och, die armen Grabräuber – jetzt haben wir sie vertrieben!«, stellte Katja mit gespieltem Bedauern fest.

»Wirklich schade!«, meinte auch Steffen, schnappte sich den Fotokoffer und folgte Katja, die schon vorausgegangen war. Bevor er die Grabkammer betrat, schaute er sich noch einmal um. Der Wolga hatte schon ein gutes Stück Strecke zurückgelegt und war hinter der Staubwolke kaum noch zu erkennen. Ein anderes Fahrzeug kam ihm vom Archäologencamp aus entgegen. Steffens Mundwinkel sackten nach unten, als er von Glauchaus Landrover erkannte. Das war's dann wohl endgültig gewesen mit der ungestörten Arbeit! Steffen beschloss, Katja noch nichts von dem ungebetenen Besucher zu sagen, um ihr die Laune nicht vorzeitig zu verderben, denn die Studenten hatten ebenfalls ihre Probleme mit dem Assistenten des Professors. Hinter seinem Rücken nannten sie ihn »Donald«, weil er genauso rechthaberisch und aufbrausend war wie eine gewisse Ente aus gewissen Trickfilmen.

Etwas abseits, hinter dem Grabhügel, tuckerte

leise der kleine Honda-Generator und durch den Eingang der Gruft war der Schein einer Werkstattleuchte zu erkennen. Die turkmenischen Inspektoren mussten den Stromerzeuger gestartet haben, um Licht bei ihrer Untersuchung zu haben. Steffen passte auf, dass er sich mit den Füßen nicht in dem Verlängerungskabel verhedderte, und schob sich durch den schmalen, oben offenen Gang, der in den Hügel hineinführte.

Das eigentliche Grab befand sich unter dem Überhang einer Felsplatte, die schräg aus dem Boden ragte. Unter dieses fast zwei Meter hohe natürliche Dach hatte man vor Jahrtausenden eine Wand aus Baumstämmen und Schilfmatten gebaut und von außen Lehm und Sand daran angehäuft, bis von dem ganzen Grab nichts mehr zu erkennen gewesen war. Die Felsplatte hatte verhindert, dass Regenwasser eindringen konnte, und alle Dinge, die sich im Grab befunden hatten, waren außerordentlich gut erhalten. Alles war noch genau so gewesen wie vor etwa viertausend Jahren, als man den Schamanen bestattet hatte. Die Fotos, die Steffen von dem Toten, seiner Kleidung und den vielen Amuletten gemacht hatte, waren brillant geworden, und sogar von Glauchau hatte sich zu einer anerkennenden Bemerkung herabgelassen.

Jetzt, wo das Grab ausgeräumt war, sollte das Innere des Raumes Quadratmeter für Quadratmeter aus verschiedenen Perspektiven fotografiert werden, bevor die Archäologen die Holzwand

planmäßig abbauten, um sie genauer zu untersuchen.

Katja war schon dabei, die drei Werkstattleuchten auf die rechte Seite des Raumes zu bringen, damit sie nicht mit auf die Fotos kamen. Steffen schob sich durch das Loch im Schilfgeflecht und stellte den Fotokoffer neben dem Eingang ab.

Das trübe, gelbliche Licht der drei Lampen erhellte das Innere der Gruft nur mäßig, und für einen Moment konnte Steffen sich vorstellen, wie es hier vor viertausend Jahren ausgesehen haben mochte. Er sah die Ureinwohner vor sich, die, vielleicht bei Fackelschein, mit einfachen Bronzewerkzeugen die Felswand geglättet hatten, während andere die Wand aus Holz und Schilf fertigstellten. Der Schamane musste ein bedeutender Mann gewesen sein, wenn man sich so viel Mühe gegeben hatte, ihn würdig zu bestatten. Auf welche Weise mochte er wohl damals ums Leben gekommen sein?

»Erst den Boden auf der linken Seite, dann die Holzwand und dann den Fels, okay?«, wurde Steffen aus seiner sekundenlangen Träumerei gerissen. »Wie? Was? Ach so! Na klar!«, bestätigte er leicht verwirrt Katjas Plan für die erste Fotoserie und kniete sich in den Sand, um die Kamera und die drei Hilfsblitze vorzubereiten.

Ein Blitzgerät nach dem anderen reichte er Katja, die sie auf kleine Stative schraubte und nach seiner Anweisung so im Raum verteilte, dass keine

Schlagschatten entstehen konnten. Wenn Steffen auf den Auslöser der Kamera drückte, würden die Tochterblitze automatisch mit ausgelöst werden und den Raum für Millisekunden in gleißende Helligkeit tauchen.

Katja legte den Meterstab mit den besonders großen Zahlen so hin, dass er mit auf das erste Bild kam, während Steffen auf einem Schreibblock eine Grobskizze des Gruftbodens anfertigte. Darauf würde er die Zahlen von der Klapptafel eintragen, die Katja in jedem Bildausschnitt zu platzieren hatte. Nur so war gewährleistet, dass man später noch herausbekam, welches Foto welche Stelle des Grabes zeigte.

»So, fertig!« Katja hatte die Nummer eins auf der Klapptafel aufgeschlagen und der Maßstab lag an der richtigen Stelle.

Steffen richtete den Bildausschnitt so ein, dass beides am Bildrand zu sehen war, und Sekunden später zuckte ein grellweißer Blitz aus vier Lichtquellen gleichzeitig auf. Kaum hatten sich Steffens Augen der Dunkelheit wieder angepasst, hatte Katja schon die nächste Aufnahme vorbereitet. In regelmäßigen Abständen flammte der Blitz auf, und Steffen hatte von Glauchau bereits total vergessen, als draußen plötzlich Motorengeräusch laut wurde. Eine Autotür schlug zu, Schritte näherten sich dem Grab und der Archäologe steckte seinen Kopf durch den Eingang.

»Was wollten die Grabräuber denn hier?«

Steffen verzog genervt das Gesicht. Konnte der Kerl ihnen nicht wenigstens einen guten Morgen wünschen? Jetzt war aber zumindest klar, warum der Assistent seines Onkels nicht sofort hergekommen war. Er hatte unterwegs die Inspektoren getroffen und wahrscheinlich versucht, sich mit ihnen zu unterhalten. Da von Glauchau weder Turkmenisch noch Russisch sprach und die Inspektoren kaum Englisch und überhaupt kein Deutsch konnten, musste das ja eine tolle Unterhaltung gewesen sein. Steffen grinste unweigerlich, als er sich vorstellte, wie der überkorrekte von Glauchau mit den Armen wedelte und Grimassen schnitt, um sich verständlich zu machen.

»Keine Ahnung, was die beiden hier wollten. Die sind abgehauen, als wir kamen.«

»Haben sie was mitgenommen?«

»Nichts, was uns aufgefallen wäre«, antwortete Katja an Steffens Stelle. »Die sind sofort verschwunden – mit leeren Händen!«

»Na gut«, meinte von Glauchau, aber seinem Ton war anzuhören, dass es nicht gut war. Er hasste es, wenn sich irgendwelche Amateure in seine Grabungsarbeiten einmischten, doch gegen die Inspektoren der Regierung konnte er nichts unternehmen. Irgendwie musste er seinen Ärger aber loswerden und insgeheim schien er im Moment gegen jede Logik Steffen und Katja dafür verantwortlich zu machen, dass am Grab vielleicht etwas verändert worden war.

»Ich werde nachher ein paar Arbeiter beauftragen, eine abschließbare Tür vor dem Eingang zu installieren«, gab von Glauchau bekannt.

»Prima Idee, dann können nur wir rein«, meinte Katja freundlich.

»Professor Kettner und ich werden einen Schlüssel bekommen, sonst niemand!«

»In Ordnung!« Katja lächelte, aber Steffen merkte, dass sie kurz davor war, wütend zu werden. Auch in seinem Magen klumpte sich etwas zusammen. Dieser von Glauchau hatte eine Art an sich, dass einem übel werden konnte. In Zukunft würden sie also um den Schlüssel betteln müssen, bevor sie ihrer Arbeit nachgehen konnten.

Steffen beschloss, sich nicht weiter um von Glauchau zu kümmern. Wenn der etwas Bestimmtes wollte, dann konnte er es ja sagen; ansonsten sollte er sie nicht bei der Arbeit stören. Katja hatte inzwischen das nächste Bild vorbereitet, also richtete Steffen die Kamera ein und drückte ab. Für einen winzigen Sekundenbruchteil wurde es taghell in der Gruft, und obwohl er die Augenlider zu schmalen Schlitzen zusammengekniffen hatte, war er für einen Moment geblendet.

»He, was war das denn?« Als Steffen wieder richtig sehen konnte, stand Katja mitten im Raum und schaute mit schräggelegtem Kopf nach oben. »Da hat gerade was geglitzert!«, behauptete sie und zeigte mit dem Finger auf die finsterste Stelle der Decke. »Blitz doch noch mal!«

»Wo soll denn da was glitzern?«, wollte von Glauchau, der immer noch im Eingang stand, in nörgeligem Ton wissen.

Steffen ließ sich nicht irritieren und stellte das Blitzgerät an der Kamera auf Testmodus um. »Achtung!«, sagte er und schon feuerte er den Blitz in Richtung Höhlendecke ab.

Jetzt hatten sie es alle sehen können. Da oben war etwas, was glänzte wie ein Stern am dunklen Nachthimmel!

Von Glauchau schob sich nun ebenfalls in die enge Grabkammer und griff nach einer der Werkstattleuchten. Katja und Steffen mussten sich eng an die Wände drücken, als der hochgewachsene Archäologe sich in der Mitte des Raumes aufbaute und nun selbst die Decke absuchte.

»Da ist es!«, rief Katja plötzlich und reckte die Hand zur Decke.

»Nicht anfassen!«, warnte Steffen.

»Weiß ich doch!« Katjas Stimme klang leicht genervt. Es ist schließlich der erste Grundsatz der Archäologie, am Fundort nichts zu verändern, bis die Lage der Gegenstände und der Zustand des Umfelds einwandfrei dokumentiert sind. Als Nächstes mussten Fotos gemacht und eine Skizze angefertigt werden. Jeder Student im ersten Semester wusste das.

Von Glauchau sah die Sache offenbar völlig anders. Nachdem auch er das Metallstück, das in einem Spalt in der Decke klemmte, entdeckt hatte,

stieß er ein verächtliches Grunzen aus. Er griff danach und fing an, daran herumzuzerren. Es knirschte und feiner Gesteinsstaub rieselte von der Decke herab. Reste von Holzstückchen und ausgedörrte Pflanzenfasern wie von einer Schnur fielen zu Boden.

»Äh, Herr von Glauchau, ich hab das noch nicht fotografiert!«, wandte Steffen vorsichtig ein, aber der Archäologe ließ sich nicht stoppen. »Das wäre wohl auch Verschwendung von Fotomaterial«, meinte er und zog das Metallstück mit einem Ruck ganz aus dem Spalt, »denn ganz offensichtlich handelt es sich hier um ein Stück Schrott. Unser junger Oberwitzbold hat wieder mal zugeschlagen, aber diesmal ging's daneben!« Von Glauchau drehte sich um und sah Steffen scharf an.

»Nein, bestimmt nicht!«, versicherte der eilig. »Ich war das nicht! Katja hat es doch gerade erst entdeckt!«

»Geschickt eingefädelt!«, meinte von Glauchau. »Genau wie damals mit der Tasse, was?«

»Ich hab wirklich nichts damit zu tun!«, versuchte Steffen sich zu verteidigen, aber er wusste, dass von Glauchau ihm nicht glauben würde. Nicht von Glauchau, den er im letzten Jahr so übel hereingelegt hatte.

Steffen hatte zu Hause eine Mickymaus-Tasse gehabt und eines Tages war sie ihm heruntergefallen und zersprungen. Um die schöne Tasse hatte es ihm zwar leidgetan, aber genau in diesem Moment

war die Idee zu einem Streich geboren worden, den er seinem Onkel hatte spielen wollen. Schließlich war der Mann Archäologe und über ein paar schöne, bunte Scherben würde er sich sicher freuen. Also hatte Steffen einen Teil der kleineren Bruchstücke aufbewahrt, und als im letzten Jahr feststand, dass er seinem Onkel wieder bei einer Grabung helfen durfte, hatte er sie heimlich mitgenommen. In Schlamm gewälzt hatten die Scherben richtig antik ausgesehen, und dann hatte Steffen sie an einer Stelle verstreut, an der sie garantiert gefunden werden mussten.

Womit Steffen allerdings nicht gerechnet hatte, war die Tatsache, dass sein Onkel mittlerweile von Glauchau als Assistenten angeheuert hatte und dass ausgerechnet von Glauchaus Gruppe es war, die die Bruchstücke fand.

Viertausend Jahre alte, perfekt glasierte Scherben – das war eine Sensation und von Glauchau hatte den Studenten sofort den Auftrag gegeben, sie zu reinigen und festzustellen, ob das Gefäß sich rekonstruieren ließ.

Ließ es sich tatsächlich! Als sie die großen Ohren und die kugelrunde Nase zusammengesetzt hatten, waren die Studenten schon misstrauisch geworden, und als die vierfingrige Hand im weißen Handschuh auftauchte, war alles klar gewesen. Ein paar von den Studenten, die damals dabei gewesen waren, hatten sich geärgert, aber die meisten hatten Steffens Streich lustig gefunden und auch Pro-

fessor Kettner hatte ein Schmunzeln nicht unterdrücken können. Nur von Glauchau war vor Wut regelrecht ausgerastet. Er hatte es nicht verwinden können, dass Steffen ihn auf seinem ureigensten Fachgebiet so gründlich gefoppt hatte, und er war tagelang ungenießbar gewesen. Diesem Vorfall verdankte von Glauchau den Spitznamen Donald, weil er so laut herumgezetert hatte und sich gar nicht beruhigen konnte. Und Steffen hatte bei ihm seitdem einen schlechten Ruf, was die Ernsthaftigkeit seiner Arbeitsauffassung anging.

»Hier«, von Glauchau hielt Steffen das Metallstück hin, »das kannst du dir rahmen lassen und an die Wand hängen. Als kleine Erinnerung an einen misslungenen Scherz sozusagen!«

Als Steffen sich das Fundstück genauer ansah, musste er zugeben, dass von Glauchaus Einschätzung gar nicht so verkehrt war. Es war ein unregelmäßig geformtes Stück Metall, etwa fünf mal acht Zentimeter groß. An den Rändern war es papierdünn und in der Mitte kaum dicker als der Rücken einer Messerklinge. Insgesamt war es erstaunlich leicht. Es fühlte sich irgendwie billig an, so wie ein Stück Alublech, aber Aluminium gab es doch erst seit ... Ja, seit wann? Jedenfalls nicht seit der Bronzezeit, so viel war sicher. Aber egal, was es war, im Moment würden sie das Rätsel nicht lösen können.

»Schätze, wir machen dann mal mit den Fotos weiter.« Steffen steckte alles, was zu dem seltsamen Fundstück gehörte, in einen Filmbeutel, wandte

sich wieder der Kamera zu, stellte den nächsten Bildausschnitt scharf und gab Katja die Anweisungen, wie die Hilfsblitze diesmal zu platzieren seien.

»Du machst deinen Job doch gerne, oder?«, klang von Glauchaus Stimme wieder hinter Steffens Rücken auf.

»Ja, sicher!« Steffen drehte sich lieber nicht um. Er war ziemlich sauer und das brauchte von Glauchau ja nicht zu sehen.

»Dann setz ihn besser nicht noch einmal aufs Spiel! Wer die Dokumentationsarbeit macht, bestimme immer noch ich, und Witzbolde sind dafür absolut nicht geeignet!«

Steffens Hand krampfte sich um das Kameragehäuse und für einen Augenblick war der Wunsch, die schwere Hasselblad in Richtung Eingang zu schleudern, geradezu übermächtig.

»Wer hat Ihnen übrigens erlaubt, den Lada zu nehmen?«, wandte von Glauchau sich jetzt an Katja. Es war ihm anzumerken, dass er immer noch Streit suchte. Wahrscheinlich war er extra hier herausgefahren, um sie anzuschnauzen, als er gemerkt hatte, dass der Wagen fehlte.

»Der Generator hat nur einen Zweilitertank, wir brauchen den Reservekanister«, erklärte Katja ganz lässig nebenbei, während sie ein Blitzgerät aufstellte.

»Ist denn kein Reservetreibstoff hier oben?«

»Haben wir gestern mit runtergenommen. Wird sonst ja doch nur geklaut!«

»Ach so. Na gut.« Von Glauchau stand noch ein bisschen herum und sah ihnen bei der Arbeit zu, aber da er nichts zu tun hatte und niemand etwas von ihm wollte, fühlte er sich offensichtlich überflüssig. Nach Steffens Meinung sehr zu recht. Fast verlegen fummelte von Glauchau noch ein wenig an der Schilfwand herum und verschwand dann grußlos ins Freie. Wenige Augenblicke später sprang der starke V8-Motor seines Wagens an und er fuhr ab.

»Ist wirklich kein Benzin für den Generator hier oben?«, wollte Steffen nun wissen.

»Keine Ahnung!«, lachte Katja.

»Mann, tolle Ausrede!«, stellte Steffen anerkennend fest. »Ich krieg so was nie hin. Mich macht er immer zur Sau!«

»Ach, der macht doch jeden zur Sau, wenn er die Gelegenheit dazu bekommt. Vielleicht fühlt er sich einsam und schafft sich auf die Art Gesellschaft, die zu ihm passt!« Katja legte Steffen kurz eine Hand auf die Schulter und lächelte ihm vergnügt zu.

Steffen brauchte einen Moment, bis er kapierte, was Katja meinte, aber dann lachte er plötzlich auf. »He, Klasse!«, grinste er sie breit an und seine Laune besserte sich schlagartig, wenn ihn von Glauchaus Unterstellung, sich mit dem Metallstück einen Spaß erlaubt zu haben, auch immer noch wurmte.

»Komm, vergiss den Typ und lass uns weitermachen«, schlug Katja vor. »Ich hab keine Lust, sei-

netwegen auch noch das Mittagessen zu versäumen!«

»Du willst mir doch hoffentlich nicht erklären, dass ich den falschen Mann zu meinem Assistenten gemacht habe?«

So bald wie möglich hatte Steffen seinem Onkel das Metallstück gezeigt und ihm erzählt, wie unprofessionell von Glauchaus Vorgehen in dem Schamanengrab gewesen war, und als einzige Reaktion darauf kam nun diese Frage.

Steffens Meinung nach hatte die Menschenkenntnis des Professors bei von Glauchau tatsächlich völlig versagt, doch mit seinem Onkel wollte er es sich nicht auch noch verscherzen. »Nein, natürlich nicht!«, versicherte er deshalb schnell. »Aber er ist immer so komisch zu mir – und zu den anderen auch!«

»Er weiß eben, was er will, und er setzt sich durch«, meinte Professor Kettner. »Komm, jetzt sei nicht so übelnehmerisch. Von Glauchau hat ja bekanntlich seine Gründe, dir nicht so ganz zu trauen, aber ansonsten hat er eine hohe Meinung von dir.«

»Hat er das gesagt?«

»Das nicht«, gab Kettner zu. »Aber überleg doch mal. Du machst für ihn die ganze Dokumentationsarbeit in eigener Verantwortung. Du bist ein vollwertiger Mitarbeiter in seinem Team, da muss er ja wohl eine ganze Menge von dir halten.«

»Er kontrolliert mich!«

»Er kontrolliert jeden.«

»Er traut mir wirklich überhaupt nicht!«

»Jetzt übertreibst du! Eine gewisse Vorsicht kannst du ihm doch nicht verdenken. Sieh mal, für mich ist Archäologie wichtig, interessant und faszinierend, aber für ihn ist alles, was mit Frühgeschichte zu tun hat, heilig. Ich kann kein anderes Wort dafür finden und ich glaube, das trifft es am besten: heilig! Und du hast einen Scherz damit getrieben. Ist doch klar, dass er misstrauisch ist, oder?«

»Mensch, Onkel Albert, das mit der Tasse, das war letztes Jahr!«, begehrte Steffen auf. »Das könnte er doch langsam mal vergessen!«

»Kann er scheinbar nicht«, stellte Professor Kettner fest. »Aber lass uns mal zur Sache kommen! – Das hier«, er hielt das Metallstück hoch, »sieht ja nun wirklich aus wie ein wertloses Stück Aluminium, das musst du doch zugeben.«

Steffen hob ratlos die Schultern. »Es steckte aber in dem Spalt! Und die Holzreste und das Stück Schnur waren ja auch dabei. Das war bestimmt mal ein Amulett!«

»Hm!« Steffens Onkel schob nachdenklich die krümeligen Reste der Holzstückchen auf dem Tisch hin und her. Man konnte seinem Gesicht ansehen, dass auch er noch nicht restlos von der Echtheit des Fundstücks überzeugt war. Ein paar morsche Hölzchen und einige geflochtene Grashalme: So etwas war zu einfach zu fälschen.

»Dieser – Talisman, der steckte also in einer Felsspalte direkt über dem Grab, sagst du?«, fragte Kettner und sah seinen Neffen mit zusammengezogenen Augenbrauen an.

»Genau dort, wo der Kopf des Schamanen war!«, bestätigte Steffen.

»So, dass er es direkt vor Augen hatte?«

»Ja, kann man so sagen.«

»Vielleicht war es ja wirklich ein Talisman«, überlegte Kettner laut. »Wenn es also kein Streich von dir ist, dann handelt es sich bei dem Metall wohl tatsächlich um so eine Art Grabbeigabe.«

»Ja«, gab Steffen mürrisch zur Antwort. Er hatte sehr wohl gemerkt, dass sein Onkel ihm gerade die letzte Möglichkeit bot, einen eventuellen Streich zu beichten. So ganz traute er der Sache also immer noch nicht.

»Gut!« Professor Kettner erhob sich. »Dann werde ich Herrn von Glauchau bitten, das Stück nachher genauestens zu analysieren.«

Steffen verzog das Gesicht. Ausgerechnet von Glauchau! Das Untersuchungsergebnis konnte er sich jetzt schon denken: Aluminiumschrott, was sonst?

Um dreizehn Uhr Ortszeit machten die Archäologen Mittagspause, aber natürlich zierte von Glauchau sich, das Blechstück, wie er es bezeichnete, sofort zu analysieren. Jetzt wäre es Steffens Meinung nach an Professor Kettner gewesen, ein

Machtwort zu sprechen, aber der stimmte sofort zu, als von Glauchau vorschlug, die Sache bis zum Abend zu verschieben. Erwachsene halten eben immer zusammen!, stellte Steffen für sich fest und fing verdrießlich an, die am Morgen belichteten Filme zu entwickeln und Papierabzüge von den Negativen herzustellen.

Der Laborcontainer verfügte zwar über eine kleine Klimaanlage, die auf Hochtouren lief, aber was sie an Kühlung brachte, war kaum der Rede wert. Nach drei Stunden in der engen, muffigen Dunkelkammer fühlte Steffen sich leicht angebrütet, aber dafür stapelten sich über fünfzig brillante Fotos aus der Grabstätte neben der Trockenpresse. Mit einem Seufzer der Erleichterung räumte er die Dunkelkammer auf und legte die Bilder für von Glauchau auf den Labortisch. – Jetzt wurde es aber langsam Zeit, dass dieser Kerl mit der Untersuchung begann!

Von Glauchau dachte allerdings überhaupt nicht daran. In aller Ruhe überwachte er die Arbeit, aß dann zu Abend, besprach mit einigen Studenten noch dies und das, und erst gegen neunzehn Uhr zog er sich mit dem seltsamen Fund in den Laborcontainer zurück.

Steffen hätte es lieber gesehen, wenn sein Onkel sich an der Untersuchung des Fundstücks beteiligt hätte. Was, wenn von Glauchau, voreingenommen, wie er war, es gar nicht für nötig hielt, eine genaue Analyse zu erstellen? Was, wenn er nach ein paar

Minuten wieder aus dem Container kam und mit eisiger Miene behauptete, es sei natürlich doch nur Alublech gewesen? Wie sollte Steffen dann noch beweisen, dass es dieses Mal kein Streich von ihm gewesen war? Das brachte Steffen auf die Idee, sich noch einmal die Bilder anzusehen, die bei der Graböffnung gemacht worden waren. Vielleicht war darauf ja zu erkennen, dass das Amulett von Anfang an in dem Spalt über dem Gesicht des Schamanen gesteckt hatte.

Steffen schlenderte unauffällig zum Zelt seines Onkels und nahm sich dort den Karteikasten mit den ersten Fotos aus dem Grab vor. Diese Bilder hatte von Glauchau persönlich durch ein Loch in der Schilfwand aufgenommen, noch bevor jemand die Grabkammer betreten hatte. Die interessantesten Aufnahmen für Steffen waren diejenigen, die mit dem Superweitwinkel-Objektiv gemacht worden waren, denn nur auf diesen Bildern war der obere Teil der Kammer zu erkennen. Auf allen fünf infrage kommenden Bildern war die flach auf dem Sandboden liegende Gestalt des Schamanen unnatürlich weit in den Vordergrund gerückt und die Perspektive war so verzerrt, dass man ein Bildbearbeitungsprogramm würde einsetzen müssen, um eine einigermaßen natürliche Darstellung zu erhalten. Das alles interessierte Steffen im Moment aber nicht. Mit einer Lupe suchte er den Deckenbereich der Grabkammer ab, aber es war vergeblich. Nicht der kleinste Lichtreflex wies darauf hin, dass dort

über dem Kopf des Schamanen ein Amulett im Fels verborgen gewesen war.

Entmutigt legte Steffen die Bilder wieder zurück. So langsam bekam er selbst Zweifel. Konnte es sein, dass sich vielleicht einer der Studenten diesen Scherz erlaubt hatte und die Sache jetzt an ihm, Steffen, hängen blieb?

Von Glauchau brauchte unheimlich lange für die Untersuchung. Arbeitete er überhaupt noch an dem Teil oder hatte er es längst beiseite gelegt und sich anderen Dingen zugewandt? Steffen wurde immer nervöser, und als von Glauchau knapp eine Stunde später aus dem Labor kam, hielt er es vor Neugier nicht mehr aus.

»Haben Sie rausgekriegt, was es ist? Ist es echt?«, überfiel er den Archäologen.

Von Glauchau schien ganz in Gedanken zu sein. »Was ist?« Er sah Steffen verwirrt an. »Ach so! Nein, keine Ahnung, was für ein Material das ist.«

»Wie alt ist es denn?« Irgendetwas musste er doch herausgekriegt haben!

»Komm einfach mit!«, schlug von Glauchau zu Steffens Überraschung vor. »Ich muss mit deinem Onkel über den Fund reden. Ist er in seinem Zelt?«

Wenig später saß von Glauchau Professor Kettner gegenüber, und auch Steffen hatte sich einen Stuhl herangezogen. Zwischen ihnen lag das Metallstück und von Glauchau schubste nervös daran herum.

Der Verdacht, dass es sich um einen Scherz gehandelt haben könnte, war für ihn nun aus der Welt, das gab er offen zu. Als er erst einmal mit der Untersuchung begonnen hatte, war ihm das Metall immer rätselhafter geworden, und was immer es war – Aluminium war es jedenfalls nicht. Dazu kam peinlicherweise auch noch, dass die Holzstückchen und Pflanzenfasern, die Steffen ebenfalls mitgebracht hatte, zweifellos sehr alt waren und perfekt um das Metallstück herumpassten. Es musste tatsächlich so etwas wie ein Anhänger gewesen sein, den man um den Hals tragen konnte. Vielleicht war das Metallstück ja das Amulett des Schamanen gewesen und von Glauchau hatte es zerstört. Jedenfalls war er zu Steffens Freude schon viel kleinlauter als heute Morgen im Grab.

Von Glauchau hatte das Stück zunächst auf Radioaktivität, Magnetismus und Säureempfindlichkeit untersucht. Radioaktiv oder magnetisch war es nicht, aber dafür hochgradig säureresistent. Das spezifische Gewicht lag mit einer Dichte von 2,77 Gramm/cm^3 eindeutig im Leichtmetallbereich, die elektrische Leitfähigkeit war ähnlich der von Kupfer und die Festigkeit war nicht sehr groß. Bis hierher war die Untersuchung alles andere als aufregend gewesen, wenn man von der außerordentlichen Säurefestigkeit absah. Mit einer starken Schere hatte sich ein kleines Stück vom Rand abtrennen lassen, und damit hatten die Absonderlichkeiten schon begonnen.

»Es war, als würde das Material der Schere aktiv Widerstand entgegensetzen«, berichtete von Glauchau kopfschüttelnd, als könne er es selbst nicht glauben. »Je stärker ich zudrückte, desto mehr schien es sich zu verhärten!«

Schließlich war es ihm aber doch gelungen, einen winzigen Splitter abzutrennen. »Ich habe mehr als fünf Minuten für ein Eckchen, kleiner als ein Mikrochip, gebraucht!«, berichtete er. »Es fühlte sich an, als müsste ich ganz vorsichtig Molekül für Molekül voneinander lösen.«

Dieses kleine Stückchen Metall nun war es, das dem Wissenschaftler das größte Rätsel aufgab. Die mikroskopische Untersuchung der Schnittstelle hatte zwar nichts Besonderes ergeben, aber dann hatte von Glauchau den Splitter in den Gaschromatografen eingespannt, um die Gase analysieren zu lassen, wenn die Probe im Gerät verdampfte. Und nun kam es: Es hatte nichts zu untersuchen gegeben, und zwar deswegen, weil die Probe nicht verdampft war! Die gesamte Energie, die das Gerät mit Höchstleistung im Bruchteil einer Sekunde auf die Probe konzentrierte, hatte nicht ausgereicht, den Splitter auch nur anzuschmelzen, und von Glauchau war völlig ratlos. Zuerst hatte er einen Fehler am Gerät vermutet, aber das war es nicht. Andere Proben, die er versuchsweise einspannte, lieferten tadellose Analysewerte.

Das war nun der Stand der Dinge und Steffen hörte dem Gespräch der beiden Wissenschaftler mit

ziemlich gemischten Gefühlen zu. Er hatte da einen bestimmten Verdacht: Schließlich hatte von Glauchau ihn selbst zu dieser Besprechung eingeladen und gab jetzt unumwunden seine ursprüngliche Fehleinschätzung zu. Das war völlig untypisch für ihn. Da steckte doch etwas dahinter! Sollte das jetzt eine Art Rache werden? Hatten von Glauchau und sein Onkel sich zusammengetan, um ihn auf den Arm zu nehmen? Das war doch wohl zu irre, was von Glauchau da mit bierernstem Gesicht erzählte, und Steffens Onkel tat auch noch so, als würde er ihm glauben! Ein Metall, das sich nicht schmelzen ließ? Das gab es einfach nicht! Das musste ein blöder Witz sein, den die beiden sich auf seine Kosten machen wollten.

»Fragen Sie doch mal bei der Ruhr-Uni an. Wenn sich jemand mit Metallen auskennt, dann die Metallurgen dort«, schlug Professor Kettner vor.

»Oh, ich habe schon eine Anfrage bei einem Experten gestartet«, gab von Glauchau mit größter Selbstverständlichkeit bekannt. »Doktor von Reding meint, dass er so ein Material auch nicht kennt und dass er sich die Probe gern einmal ansehen würde.«

»Von Reding, wer ist das? Und wieso haben Sie nicht zuerst mit mir gesprochen?« Steffens Onkel blieb äußerlich zwar ruhig, aber sein Gesicht war maskenhaft starr geworden und Steffen merkte, dass diese Eigenmächtigkeit von Glauchaus ihm völlig gegen den Strich ging.

»Doktor von Reding ist ein guter Bekannter von mir. Er ist Abteilungsleiter in der Forschung bei den Gerland-Werken in Bremen«, beantwortete von Glauchau den ersten Teil der Frage. »Außerdem wollte ich keine Zeit verlieren ...«

»Schon gut!« Steffens Onkel hob die Hand und wehrte damit weitere Erklärungsversuche ab. »Trotzdem wäre es mir lieber gewesen, wenn Sie mich über Ihr Vorgehen in Kenntnis gesetzt hätten. Vorher, meine ich!«

»Tut mir leid!« Von Glauchau erhob sich und streifte Steffen mit einem Blick, als hätte der gerade den Finger in der Nase. Dass Steffen mitbekommen hatte, wie er von seinem Chef zurechtgewiesen worden war, würde er nur schwer wegstecken können. »Das wäre dann alles für den Moment, denke ich?«

»Was stellen die Gerland-Werke überhaupt her?« Professor Kettner ließ sich durch von Glauchaus hastigen Aufbruch nicht aus der Ruhe bringen.

»Hochfeste Metalle für besondere Anwendungen«, gab von Glauchau unwillig Auskunft. »Doktor von Reding ist genau der richtige Ansprechpartner für unser Problem, und ich würde in dieser Sache auch gern weiterhin Kontakt zu ihm halten.«

»Das werden wir gemeinsam entscheiden!« So schnell ließ Steffens Onkel sich sein Mitspracherecht nicht abkaufen. »Wir werden über alles, was in dieser Sache unternommen werden soll, ausführlich reden. Aber nicht mehr heute!«

»Ist gut!« Von Glauchau machte mit verkniffenem Gesicht eine knappe Verbeugung in Richtung des Professors und ging dann quer durch das Camp zu seinem Zelt.

Steffen war der Meinung, dass die beiden den Scherz jetzt doch etwas zu weit trieben. Von Glauchau und sein Onkel stritten sich? Und das sollte er glauben? Die beiden hielten doch sonst immer zusammen wie Pech und Schwefel! Die ganze Show war doch eindeutig darauf angelegt, ihn zu veralbern, aber das würde er sich nicht gefallen lassen. In der Nacht, wenn alle anderen schliefen, wollte er sich in den Laborcontainer schleichen und sich den Probesplitter selbst mal richtig vornehmen. In der Hitze einer Azetylenflamme würde er sich wahrscheinlich innerhalb von Sekunden in eine winzige Pfütze flüssigen Metalls verwandeln, und damit wäre von Glauchaus Geschichte dann als Märchen entlarvt.